

Deutsche Kriegs= und Heeresgeschichte

in den Umrissen dargestellt

von

Dr. Eugen von Frauenholz

Major a. D., Privatdozent an der Universität München

Mit einer Übersichtskarte



Verlag von R. Oldenbourg, München und Berlin 1927

Die Geschichte der Heere einzelner deutscher Staaten hat ihre Bearbeiter gefunden; die deutsche Kriegs- und Heeresgeschichte als Ganzes ist noch nicht geschildert worden. Nur eine zusammenfassende Darstellung aber kann zu einem befriedigenden Ergebnis führen. Denn der Grundzug alter deutscher Heere ist gemeinsam und deutsch; trotz starker ausländischer Einflüsse, denen sich das deutsche Heerwesen so wenig — vielleicht noch weniger — als das irgend eines anderen Landes entziehen konnte, trotz der vielfachen Gegensätze im Inneren des Reiches, weist die Geschichte der deutschen Heere immer wieder mit augenfälliger Deutlichkeit nach, was unser Volk und seine Entwicklung eint. Auch vom engeren fachlichen Standpunkt aus bringt erst die Gegenüberstellung und Vergleichung der einzelnen deutschen Heere ein abgerundetes Bild; die militärische Vorherrschaft der führenden deutschen Staaten war nie so engherzig, daß sie an den militärischen Bestrebungen der übrigen vorübergegangen wäre. Manche befruchtende Wirkung ging auch von den kleineren deutschen Staaten aus.

Die Kriegs- und Heeresgeschichte darf nicht nur das Interesse des Spezialfachmannes in Anspruch nehmen. Das Heer ist der Ausdruck des staatlichen Willens zur Macht; seine Verfassung zeigt das Maß der Anteilnahme des Volkes am Staate. Nicht umsonst führt die Entwicklung des deutschen Heeres vom Volksheer der Germanen, das zugleich die Vereinigung der politisch Berechtigten war, über das kleine, aber nationale Ritterheer, das die breite Masse vom Waffendienst und vom politischen Dasein ausschloß, zum nationalen Söldnerheer, das sich nur in der Zeit tiefster politischer Unfreiheit behaupten konnte; und sie nimmt von da ihren Aufstieg über das zwar noch geworbene, aber doch schon dem Staate dauernd eingegliederte Soldheer zum Volksheer des konstitutionellen Staates, der die politischen Rechte an die Masse des Volkes zurückgab, dafür aber auch folgerichtig die kriegerische Auseinandersetzung mit feindlichen Gewalten als eine Sache des gesamten Volkes ansprach.

Jeder Staat, jedes Volk und jede Zeit haben das Heer, das sie verdienen; auf die Dauer hält sich ohne Zwang kein Heer, das dem Wesen des Staates nicht entspricht. Deutlich spiegelt sich in den

VI

Einzelheiten der Geschichte des Heerwesens die Einstellung zu den bewegenden Fragen der Zeit wider, seien sie politischer, religiöser, kultureller, geistiger oder rechtlicher Art; und die Geschichte der Kriege endlich weist mit unerbittlicher Schärfe die tatsächlichen politischen Verhältnisse nach und zeigt auf, ob Staat und Volk in allen verantwortlichen Seilen, nicht nur in Bezug auf das Heer allein, ihren Aufgaben und ihrem Ehrgeiz gewachsen waren.

Unter diesen Gesichtspunkten ist das vorliegende Buch geschrieben. Es kann nicht den Anspruch erheben, den Stoff erschöpfend zu behandeln. Das muß einer weit umfassenderen Darstellung vorbehalten bleiben, zu der die Vorarbeiten erst im Werden sind.

Der Wunsch vieler Hörer nach einem Buch, das in Kürze und zu erschwinglichem Preis die großen Entwicklungslinien nachweist und auch im Einzelnen Anregung gibt, hat Veranlassung gegeben, an die nicht eben dankbare Aufgabe der Abfassung eines Abrisses der deutschen Kriegs- und Heeresgeschichte heranzutreten. Nicht eben dankbar deshalb, weil Allzuvieles aus räumlichen Gründen nur angedeutet werden konnte und Manches doch auch wiederholt werden mußte, um die Abgeschlossenheit und den Sinn der einzelnen Kapitel nicht zu stören.

In der Anlage des Buches sollte das entwicklungs-geschichtlich Interessanteste im Vordergrund stehen. So habe ich geglaubt, in der napoleonischen Zeit die von Napoleon selbst geförderte Entwicklung des bayerischen Heeres vorzustellen zu sollen, da sich hier zuerst in Deutschland ein neues Prinzip in stetiger Entwicklung durchsetzte. Die Kriege konnten nur in ihrem operativen Verlauf geschildert werden.

Wenn das Buch sich als nützlicher Führer erweist und dazu hilft, manche unhistorischen, aber festgewurzelten Vorurteile zu zerstören, die eine Erkenntnis der großen Zusammenhänge hindern, so ist sein Zweck erfüllt.

M ü n c h e n , im Mai 1927.

Eugen v. Frauenholz.

Inhaltsverzeichnis.

Vorwort	V
Inhaltsverzeichnis	VII
I. Die germanischen Volksheere von 113 v. bis 900 n. Chr.	1
1. Die Heere wandernder Germanenstämme.	1
A. Heermesen	2
B. Kriege	4
2. Das fränkische Reich	11
A. Heermesen	12
B. Kriege	15
II. Die ritterlichen Lehensheere von 900 bis 1500	22
1. Der Aufstieg, die Blüte und der beginnende Verfall des deutschen Kaisertumes von 900 bis 1250	
A. Heermesen	22
B. Kriege	26
2. Die Zeit von 1250 bis 1500	51
A. Heermesen	52
B. Kriege	53
III. Die Söldnerheere von 1500 bis 1650	64
1. Die Zeit des Landsknechtstumes	64
A. Heermesen	65
a. Die Heeresaufbringung	65
1. Fußvolf	65
2. Reiterei	67
b. Bewaffnung, Bekleidung und Ausrüstung	67
1. Fußvolf	67
2. Reiterei	68
c. Taktik	69
1. Fußvolf	69
2. Reiterei	70
B. Kriege	71
2. Die Heere des dreißigjährigen Krieges	81
A. Heermesen	81
a. Heeresaufbringung	81
b. Heeresorganisation	82
1. Offizierskorps	82
2. Infanterie	83
3. Kavallerie	83
4. Artillerie	83
c. Bewaffnung, Bekleidung und Ausrüstung	83
d. Ausbildung und Taktik	85
e. Rechtspflege und Geist im Heere	86
f. Verwaltung	76
B. Kriege	88

VIII

IV. Die stehenden staatlichen Heere von 1650 bis 1800	97
A. Heerwesen	98
a. Heeresaufbringung	99
1. Das Reich	99
2. Osterreich	101
3. Brandenburg-Preußen	102
4. Bayern, Sachsen und die übrigen deutschen Staaten	106
b. Offizierskorps	107
1. Das Reich	107
2. Osterreich	108
3. Brandenburg-Preußen	109
4. Sachsen	113
5. Kurpfalz-Bayern	113
c. Die äußere Organisation der Armee	114
1. Das Reich	114
2. Osterreich	114
3. Brandenburg-Preußen	115
4. Sachsen	116
5. Kurpfalz-Bayern	116
d. Die Waffengattungen	117
e. Innere Organisation	118
1. Kommandoverhältnisse	118
2. Ausbildung und Dienstbetrieb	119
3. Wirtschaftliche Lage	122
f. Bewaffnung, Bekleidung und Ausrüstung	123
g. Sanitätswesen, Verwaltung, Troß	125
h. Rechtspflege	126
i. Soziale Stellung	126
B. Kriegsführung	127
a. Die Kriegsführung im Großen	127
b. Taktik und Fochtweise	130
1. Feldkrieg	130
2. Festungskrieg	132
C. Kriege	133
V. Die Heere der allgemeinen Wehrpflicht von 1800 bis zur Jetztzeit	172
1. Die napoleonische Epoche	172
A. Heerwesen	172
a. Heeresaufbringung	174
1. Bayern	174
2. Preußen	177
3. Osterreich	179
b. Offizierskorps	180
1. Bayern	180
2. Preußen	182
3. Osterreich	183
c. Die äußere Organisation der Armeen	183
1. Bayern	184
2. Preußen	185
3. Osterreich	186

4. Sachsen	187
5. Württemberg	187
d. Die Waffengattungen	187
e. Die innere Organisation	188
1. Kommandoverhältnisse	188
2. Ausbildung und Dienstbetrieb	189
3. Wirtschaftliche Lage	189
f. Bewaffnung, Bekleidung und Ausrüstung	190
g. Sanitätswesen, Seelsorge, Verwaltung und Trains	192
h. Rechtspflege	192
i. Soziale Stellung	193
B. Kriegführung	194
a. Die Kriegführung im Großen	194
b. Taktik und Fechtweise	196
1. Feldkrieg	196
2. Festungskrieg	198
C. Kriege	199
2. Die Zeit der Reaktion und des Aufstieges Preußens in Deutschland von 1815 bis 1866.	
A. Heerwesen	219
a. Heeresaufbringung	220
1. Der deutsche Bund	220
2. Preußen	221
4. Österreich	223
4. Bayern	224
5. Die übrigen deutschen Staaten	225
b. Das Offizierskorps	226
1. Der deutsche Bund	226
2. Preußen	226
3. Österreich	228
4. Bayern	229
5. Die übrigen deutschen Staaten	229
c. Die äußere Organisation der Armeen	229
1. Der deutsche Bund	230
2. Preußen	230
3. Österreich	232
4. Bayern	233
5. Sachsen	234
6. Württemberg	234
d. Die Waffengattungen	234
e. Die innere Organisation	235
1. Kommandoverhältnisse	235
2. Ausbildung und Dienstbetrieb	235
3. Wirtschaftliche Lage	236
f. Bewaffnung, Bekleidung und Ausrüstung	237
g. Sanitätswesen, Verwaltung usw.	240
h. Rechtspflege	240
i. Soziale Stellung	240
B. Kriegführung	241
a. Die Kriegführung im Großen	241
b. Taktik und Fechtweise	243

X

1. Feldkrieg	243
2. Festungskrieg	246
C. Kriege	246
3. Die Zeit von 1867 bis 1918	259
A. Das Heerwesen des Deutschen Reiches	261
a. Heeresaufbringung	262
b. Das Offizierskorps	262
c. Die äußere Organisation der Armee	265
d. Die Waffengattungen	267
e. Die innere Organisation	268
1. Kommandoverhältnisse	269
2. Ausbildung und Dienstbetrieb	270
3. Wirtschaftliche Lage	273
f. Bewaffnung, Bekleidung und Ausrüstung	274
1. Infanterie	274
2. Kavallerie	276
3. Artillerie	278
4. Pioniere und Verkehrstruppen	279
5. Luftschiffer- und Fliegerformationen	279
6. Train	280
g. Sanitätswesen, Veterinärwesen, Verwaltung	280
1. Sanitätswesen	280
2. Veterinärwesen	280
3. Verwaltung	280
4. Remontierung	281
h. Verwaltung des Artilleriematerials, Ausbau der Festungen	281
i. Rechtspflege	282
k. Militärseelsorge	282
l. Soziale Stellung	283
B. Das Heerwesen Österreich-Ungarns	283
a. Heeresaufbringung	283
b. Das Offizierskorps	284
c. Die äußere Organisation der Armee	285
d. Die Waffengattungen	286
e. Die innere Organisation	287
1. Kommandoverhältnisse	287
2. Ausbildung und Dienstbetrieb	288
3. Wirtschaftliche Lage	288
f. Bewaffnung, Bekleidung und Ausrüstung	289
g. Sanitätswesen, Veterinärwesen, Verwaltung	290
h. Rechtspflege	291
i. Militärseelsorge	291
k. Soziale Stellung	291
C. Kriegführung	292
a. Die Kriegführung im Großen	292
b. Taktik und Fochweise	293
1. Feldkrieg	293
2. Festungskrieg	300
D. Kriege	301
Literatur-Angaben	321

I. Die germanischen Volksheere von 113 vor bis 900 nach Chr.

1. Die Heere wandernder Germanenstämme.

Die ersten Nachrichten in der Geschichte der Völker stammen meist von kriegerischen Ereignissen. Bisher fast unbeachtete Nationen treten plötzlich und gewaltsam auf den Plan und zwingen ihre Nachbarn, ihnen Interesse zuzuwenden. So beginnt auch das historische Dasein der Germanen; dunkle Nachrichten von den Völkern, die in dem Wald- und Sumpfsgebiet des heutigen Deutschland und in den östlich anschließenden Gegenden hausten, sind zwar schon vorher bis in die damalige zivilisierte Welt der Mittelmeerländer gedrungen; Bruchstücke davon sind uns überkommen. Mit dieser Welt verknüpfen sich aber die Geschehnisse der barbarischen Völker Germaniens erst in dem Augenblick, als eine unmittelbare Berührung mit dem weltbeherrschenden Rom eintrat, und das geschah durch Kampf.

In den unzugänglichen Gebieten Germaniens spielten sich Vorgänge ab, deren Werden heute noch im Dunkel liegt. Nur das ist klar, daß aus den russischen Steppengebieten heraus ein immer stärker werdender Druck auf die Stämme erfolgte, die den Rand des Gebietes inne hatten. In der grandiosen Bewegung der Völkerwanderung entlud sich die Spannung; dieser Bewegung aber gingen Jahrhunderte vorher Teilwanderungen voraus. Gegen den ganzen gewaltigen Ansturm wehrte sich in höchster Not das römische Reich; es hielt ihn durch fünfhundert Jahre hindurch zurück, bis die urwüchsige Kraft der jungen Völker den Sieg davontrug.

Die ersten unmittelbaren Zusammenstöße zwischen Römern und Germanen fanden um die Wende des letzten Jahrhunderts vor Christi Geburt statt. Im Jahre 113 v. Chr. stießen die germanischen Stämme der Cimbern und Teutonen gegen die römischen Grenzgebiete vor. Die Not, nicht die Beuteluft oder die Freude am Krieg trieb sie vorwärts; sie forderten von den Römern Landbesitz und versuchten, als ihnen dieser verweigert wurde, mit dem Schwert in der Hand ihn zu gewinnen.

A. Heerwesen.

Der germanische Heereszug in den Zeiten der Völkerwanderung war ein Volkszug. Mit allem Hab und Gut, mit Weibern und Kindern, mit Hausgeräten und Vieh wanderten die Eindringlinge daher. Jeder waffenfähige Mann war zugleich Krieger; die allgemeine Wehrpflicht bestand im wahrsten Sinne des Wortes; wer zur Volksgemeinschaft gehörte, mußte ihren Schutz mit der Waffe übernehmen, sofern er dazu geeignet war.

Die Heerezeinteilung war einfach. Der Hauptteil des Heeres bestand aus Fußvolk; das Pferd war nur den Reicherer erschwinglich, doch bestand bei manchen Stämmen eine ganz ansehnliche Reiterei, die geschlossen in die Kämpfe eingriff. Bei der Zusammensetzung der Schlachthaufen wurde die Einteilung nach Familie und Sippe, die auch den Untergrund für das staatliche Leben bildete, beibehalten; die Verwandten fochten zusammen in der gleichen Formation; die Kontrolle der militärischen Tüchtigkeit des Einzelnen wurde dadurch erleichtert und schuf bei dem strengen Ehrenkodex der Germanen, der sich auf der Tüchtigkeit im Kampfe aufbaute, besonders hervorragende Leistungen im Gefecht.

Die Bewaffnung der germanischen Stämme bestand aus Speer und langem Schwert. Daneben führten die Ärmere Keulen und Äxte. Von einer Gleichmäßigkeit der Bewaffnung war keine Rede. Die Speere etwa konnten von dem einfachen Holzstab mit im Feuer gehärteter Holzspitze bis zum kunstvoll gearbeiteten Wurfspeer vertreten sein. Als typisch wird die Länge des Schwertes im Gegensatz zum kurzen römischen Schwert verzeichnet. Zu diesen Truwaffen traten als Fernwaffen Schleuder und Bogen, als Schutzwaffen vor Allem der Schild, auch dieser wieder in mannigfaltigster Ausstattung, vom einfachen Weigeflecht bis zum künstlich mit Metall gearbeiteten und mit Leder überzogenen Schilde. Sonstige Schutzwaffen waren selten. Helme oder gar Panzer kamen nur allmählich, meistens als Beute, in den Besitz der Germanen; erst nach und nach lernten sie, solche Waffen selbst zu fertigen. Dagegen scheint von Anbeginn an die Verwendung von Fellen wilder Tiere zum Schutze des Körpers, auch des Kopfes, im Kampfe beliebt gewesen zu sein. Sie verliehen dem Träger zugleich ein fürchterliches Aussehen.

Die Leitung der Heereszüge war bei den germanischen Stämmen je nach ihrer staatlichen Form verschieden. Monarchien und Republiken bestanden nebeneinander, und auch die Art der Monarchien war mannigfaltig. Durchweg aber gründete sich die Vorherrschaft Einzelner oder ganzer Geschlechter auf kriegerisches Verdienst. In den Monarchien war das Oberhaupt ohne weiteres der Führer im Kriege. Die Republiken mußten sich den Führer, den Herzog, im Ernstfall erst wählen. Die Sammlung besonderer Gefolgschaften um die militärischen Führer, die

bei den Germanen häufig war, bereitete die Ausbildung eines kriegerischen Berufsstandes innerhalb des Volkshheeres vor.

Von Strategie kann bei den Germanen zu Beginn der Völkerwanderung nicht gesprochen werden. Ein operativer Gedanke fehlte. Die Stämme zogen dahin, wo ihnen der Erwerb günstigen Landbesitzes zu winken schien. Erst später, nach engerer Berührung mit den Römern, vor Allem, nachdem das römische Heer sich mit germanischen Söldnern zu durchsetzen begann und auch in den Führerstellen allmählich Germanen austauschten, sehen wir auch auf germanischer Seite den Versuch, strategische Gesichtspunkte den einzelnen Zügen unter zu legen.

Die Taktik baute sich auf dem Gedanken des Durchbruches auf und fand ihre typische Form im Keil — vermutlich einer rechteckigen Formation mit der schmalen Seite an der Front —, an dessen Spitze ein Elitekorps kämpfte, während die Masse dem Stoß eine furchtbare Wucht verlieh. Die germanische Keilform stand im ausgesprochenen Gegensatz zu der römischen Schlachtordnung, die sich in Flügel und Treffen gliederte. Die Wirkung des Keiles konnte schrecklich sein, wenn der erste Ansturm gelang und die feindliche Schlachtfront gespalten wurde; vernichtend für den Angreifer aber war das Resultat, wenn der erste Anprall erfolglos blieb und in die nun ungeordneten und der Reserven entbehrenden Haufen der römische Nachstoß erfolgte. Und dann hatte die Keilform einen ausgesprochenen Nachteil: sie konnte die Vernichtung des Feindes, ein Cannae, nur dann herbeiführen, wenn eine außergewöhnlich starke Reiterei zur Stelle war, die die gespaltene feindliche Schlachtfront einschloß. Sonst führte der Keil im günstigsten Fall zur Auflösung des feindlichen Heeres, nicht zu seiner Vernichtung. Die Römer schilderten den Ansturm germanischer Heere als furchtbar durch die elementare Wucht, mit der die gewaltigen Haufen reckenhafter Kämpfer unter schrecklichem Schlachtgeschrei vorwärts stürmten; solange die Römer ihnen trefflich disziplinierte Infanterie entgegenstellen konnten, führten die germanischen Angriffe jedoch nur zu seltenen Teilerfolgen. Erst die Verweichlichung Roms gab der jungen Volkskraft der Germanen die Möglichkeit großer Erfolge.

Die Verteidigung erfolgte im Anschluß an die Wagenburgen, die den innersten Kern der Stellung bildeten, und häufig noch von Weibern und Kindern verteidigt wurden. Die kämpfende Masse der Männer griff oft zu ungeeigneten Mitteln, um die Linie der Kämpfer in der Verteidigung undurchdringlich zu machen. Es wird berichtet, daß sich germanische Verteidigungslinien mit Ketten aneinander gebunden hatten, so daß dann die Verwundeten und Gefallenen die noch unvertundeten Kämpfer mit sich zu Boden zogen.

Die Ueberlieferung berichtet von hohen kriegerischen Eigenschaften der Germanen, durch Jahrhunderte hindurch aber blieben die Formen des germanischen Kampfes primitiv.

B. Kriege.

Die Feldzüge der Cimbern und Teutonen 113 bis 101 v. Chr. Aus dem Nordseegebiet verdrängt, wanderten die beiden Stämme gegen Süden. Von den in Böhmen und an der Sau sesshaften Völkerschaften abgewiesen, stießen sie in Kärnten zum ersten Male auf römische Heere. 113 vor Chr. schlugen sie vereint den Consul Cn. Papirius Carbo bei Noreja und wandten sich dann nach Gallien. Der Consul M. Junius Silanus, der ihre Bitte um Land und Saat Korn abschlug, wurde 109 besiegt. Jahrelang zogen die beiden Stämme in Gallien umher, ohne die gewünschten Wohnsitze zu finden. Gallische Völkerschaften schlossen sich ihnen an, Rom stellte neue Heere ins Feld. Bei Arausio an der Rhone wurde 105 der Prokonsul Q. Servilius Cäpio vernichtend geschlagen, einem Gelübde zufolge die Gefangenen getötet und die Beute vernichtet. Rom hätte einem Einfall nach Italien keine Truppenmacht entgegenzusetzen gehabt. Der gefürchtete Vormarsch über die Alpen erfolgte jedoch erst im Frühjahr 102. Inzwischen hatte C. Marius eine erfolgreiche Reform des römischen Heerwesens durchgeführt. Die beiden Stämme trennten sich und nun gelang es Marius, mit seinen Heeren zuerst 102 die Teutonen bei Aquae Sextiae (Aix in der Provence) und ein Jahr später die Cimbern bei Verzellae in Oberitalien zu schlagen und völlig zu vernichten.

Die Feldzüge Caesars gegen die Germanen 58 bis 51. vor Chr. Die Feldzüge Caesars bezweckten die Befriedung des unruhigen Galliens. Hier stieß er auf germanische Sueben unter Ariovist, die sich in Gallien festgesetzt hatten. Eine Schlacht im Oberelsaß warf 58 die Germanen über den Rhein zurück.

Der Sieg Caesars bedeutete das Ende der Germanenherrschaft links des Rheines. Seine weitere Kriegführung in Gallien bezweckte die Unterwerfung der unbotmäßigen keltischen Stämme unter die römische Oberhoheit. Vielfach kam es dabei zu Kämpfen mit Germanen, die entweder von den Galliern herbeigerufen waren, oder auf eigene Faust sich Land zu erwerben suchten. Zweimal, 55 und 53 v. Chr., führte Caesar Truppen über den Rhein in der demonstrativen Absicht, die militärische Ueberlegenheit Roms den Germanen vorzuführen, nicht aber, um sich dauernd auf dem rechten Rheinufer festzusetzen. Beidemal wurden die römischen Legionen nach kurzem Aufenthalt in Germanien auf gallischen Boden zurückgenommen. Nochmals flackerte unter des Vercingetorig Leitung der gallische Aufstand im Jahre 52 lebhaft auf; Caesar gelang es endlich, auch diesen letzten Versuch niederzuschlagen und dabei bediente er sich bereits germanischer Hilfsvölker, besonders Reiter, die im rechtsrheinischen Gebiet angeworben waren. 51 war die letzte gallische Gefahr beseitigt.

Von da an bestand unmittelbare Berührung zwischen Germanen und Römern an der Rheingrenze. Dementsprechend mehrten sich die

kriegerischen Zusammenstöße, aber auch die friedlichen Beziehungen; und es gelang den Römern nun immer häufiger, Einfluß auf die durch Zwistigkeiten vielfach gesplitterten germanischen Stämme zu gewinnen. Einzelne germanische Stammesteile wurden auf linksrheinisches Gebiet übernommen und als römische Untertanen zum Grenzschutz verwendet. Die immer wieder erneuten Vorstöße von Germanen über den Rhein aber bedeuteten allmählich eine so schwere Gefahr für den römischen Besitz in Gallien, daß Octavianus Augustus sich zu größeren Unternehmungen zur Sicherung der Grenze entschloß.

Feldzüge des Drusus und Tiberius 16 vor bis 6 nach Chr. Die Stieföhne des Augustus, Drusus und Tiberius, wurden mit der Leitung der Operationen gegen die Germanen beauftragt. Zunächst wurde in konzentrischem Vorgehen vom Brenner und von Gallien aus das Gebiet zwischen Bodensee und Wiener Wald unterworfen und hier die Reichsgrenze bis zur Donau vorgeschoben. Dann fiel Drusus in den Jahren 12—9 v. Chr. von Gallien her über den Rhein nach Germanien ein, um durch starke Postierungen bis zur Elbe das Land militärisch im Besitz zu nehmen und den unruhigen Nachbarn vom Rheine fernzuhalten. In vier Feldzügen gelang es den Römern, unterstützt durch die Uneinigkeit der Germanenstämme hier festen Fuß zu fassen. Nach des Drusus Tod setzte Tiberius in den Jahren 8 und 7 v. Chr. das Werk der Durchdringung Germaniens fort. Der germanische Widerstand ließ allmählich nach, ohne je gänzlich zu erlöschen.

Eroberungen im unteren Donauegebiete hatten die römische Machtosphäre auch hier gegen den Fluß vorgeschoben, so daß etwa seit dem Jahre 9 v. Chr. Rhein und Donau als feste Reichsgrenze angesehen werden konnten, über die hinaus militärische Sicherungen vorgeschoben waren.

Um diese Zeit fällt die Gründung eines größeren Germanenreiches durch den Markomannen Marbod, der seine vorher am oberen Main ansässigen Völker, um der römischen Beeinflussung zu entgehen, nach dem heutigen Böhmen führte und sich dort mit anderen germanischen Stämmen verbündete. Der römisch geschulte Herzog übertrug die Kenntniss römischen Kriegswesens auf sein Heer. Gestützt auf die Armee übte er königliche Gewalt aus. Gegen dieses Reich, das den Römern wie einem Teil der übrigen Germanenstämme gefährlich schien, wandte sich nun Tiberius.

Feldzüge des Tiberius in Germanien 4—6 nach Chr. Seit dem Jahre 4 hatte Tiberius erneut den Oberbefehl am Rhein inne. Der Feldzug gegen Marbod wurde durch Unterwerfung unbotmäßiger Germanenstämme, der Brukterer und Chauken, vorbereitet. Dann sollte zangengleich der Angriff von Westen und von Südosten her gegen das Markomannenreich beginnen. Die beiden römischen Heere waren nur

mehr fünf Tagemärsche von einander getrennt, als ein Aufstand in Pannonien, als dessen Urheber man Marbod ansieht, das Südheer der Römer zur Umkehr zwang. Mit Marbod selbst schloß Tiberius Frieden.

Der pannonische Aufstand wurde in einem dreijährigen Kampf niedergeschlagen.

Die Schlacht im Teutoburger Wald im Jahre 9 nach Chr. Eine nationale Erhebung gegen die Versuche, der militärischen Besetzung rechtsrheinischen Gebietes nun auch die Einführung der römischen Verwaltung folgen zu lassen, vertrieb die Römer endgültig vom germanischen Boden. Entgegen den Wünschen der römischen Partei, die sich fast überall bei den germanischen Stämmen gebildet hatte, gelang es dem Cheruskerfürsten Arminius, im Verein mit befreundeten Stämmen dem römischen Prokonsul P. Quintilius Varo, der mit 3 Legionen, 6 Kohorten Hilfstruppen und 3 Alen Reiterei, zusammen etwa 18 000 Mann, zur Unterwerfung eines südlich von Aliso gemeldeten Aufstandes aus diesem Kastell aufgebrochen war, in einem dreitägigen Kampfe in der Dörenschlucht des Teutoburger Waldes eine vernichtende Niederlage beizubringen. Fast das ganze Heer wurde getötet. Die römischen Kastelle fielen in die Hand der Germanen. Die Streifzüge, die Tiberius in den Jahren 10 und 11 unternahm, dienten nur der formellen Wiederherstellung der römischen Waffenehre.

Die Feldzüge des Germanicus 14—16 n. Chr. Der Sohn des Drusus und Adoptivsohn des Tiberius übernahm im Jahre 13 den Oberbefehl am Rhein. Im Jahre 14 begann ein Feldzug, der die Unterwerfung Germaniens zwischen Rhein und Elbe zum Ziele hatte. Die Zwistigkeiten der Germanen, zumal die Uneinigkeit in der Familie des Arminius kamen den römischen Eroberungsplänen entgegen. Zu Land und zu Wasser wurde der Einmarsch eingeleitet. Tacitus gibt an, daß Arminius zweimal, bei Idistaviso und in der Gegend des Steinhuder Meeres in offener Feldschlacht besiegt worden sei. Es bestehen angesichts der Strategie des Arminius jedoch berechtigte Zweifel, ob es sich hier wirklich um große Feldschlachten gehandelt haben kann. Der Cheruskerfürst legte angesichts der zahlenmäßigen römischen Ueberlegenheit den Schwerpunkt seines militärischen Widerstandes auf den Kleinkrieg, der den Römern bei der Unwegsamkeit des Landes soviel Leute kostete, daß Tiberius die Zurücknahme der Truppen auf das linke Rheinufer befahl. Der Rhein sollte fortan die Grenze bilden.

Eine neue Provinzeinteilung gab dem Verzicht auf weitere Eroberungen Ausdruck. Das von Germanen besiedelte linksrheinische Gebiet wurde als römisches Germanien in zwei Hälften geteilt: Germania inferior (Holland, Belgien, die linke Rheinprovinz) mit Köln

(Colonia Agrippina), Neuß (Novaesium), Birten bei Xanten (Castra vetera) und Nymwegen (Noviomagus Batavorum) als Festungen; Germania superior (die Pfalz, Elsaß und Baden) mit Mogontiacum (Mainz), Confluentes (Koblenz), Noviomagus Nemetum (Speyer) und Argentoratum (Straßburg). Südlich der Donau schlossen sich die Gebiete von Rätien, Bindelicien (vom Bodensee bis zum Inn), Noricum (bis zum Wiener Wald), Pannonien (östlich davon) mit den hauptsächlichsten Städten Augusta Vindelicorum (Augsburg), Castra Regia (Regensburg), Castra Batava (Passau), Juvavum (Salzburg) und Vindobona (Wien) an. Der 500 Kilometer lange Limes, eine militärische Grenzbefestigung, die aus durchlaufendem Wall mit Graben, Kastellen und Wachttürmen bestand und sich von Rheinbrohl bei Remagen bis nach Kehlheim an der Donau zog, verband die beiden Grenzflüsse miteinander und hinderte einen germanischen Einfall durch die von der Natur offengelassene Lücke. Die Germanen rechts des Rheines wurden „ihrer inneren Zwietracht überlassen.“ Der Ausgang der beiden Germanenfürsten Arminius und Marbod, die sich gegenseitig bekämpften, gab diesem Verfahren recht.

Bataveraufstand 69—70. Angesichts der starken Grenzsicherungen erfolgten zunächst keine germanischen Versuche, den Rhein und die Donau zu überschreiten. Erst unter Vespasian drohten neue Gefahren. Die Bataver unter Claudius Civilis erregten 69 einen gefährlichen Aufstand, dessen Ziel die Gründung eines gallogermanischen Reiches war. Die Gallier und sogar römische Legionen schlossen sich Civilis an, der zuerst als Parteigänger Vespasians gegen Vitellius auftrat. Dann sandte der Kaiser den Feldherrn Petilius Cerialis mit 10 Legionen aus, dem es in hartem Kampfe gelang, im Jahre 70 des Aufstandes Herr zu werden und die Reichsgrenzen wie vordem herzustellen.

In einem Jahrhundert des Friedens übernahmen die Grenzprovinzen die römische Zivilisation.

Dann aber wurde der Druck aus dem Inneren des russischen Steppengebietes immer stärker. Die große Völkerwanderung setzte ein.

Der Markomannen- und Quadenkrieg 166—180. Getrieben von Landnot brachen die Markomannen und Quaden, nachdem ihre Bitte um Gewährung neuer Wohnsitze von den Römern abge schlagen worden war, gefolgt von slavischen Völkerschaften über die Donau vor, während gleichzeitig die Chatten aus dem westlichen Germanien in Rätien einfielen. Rätien, Pannonien, Noricum und Dazien wurden überschwemmt, Italien selbst bedroht. Mit äußerster Kraftanstrengung konnte Marc Aurel, der die Führung selbst übernahm, die Germanen über die Donau zurücktreiben und die Donaugrenze nochmals festigen.

Hand in Hand mit der Gefahr, die von Germanien her drohte, ging eine innere Zersetzung der staatsbehaltenden Kräfte der römischen Herrschaft. Das Weltreich versuchte, neue Kräfte heranzuziehen und griff

dazu in erster Linie auf die ungebrauchten Germanen zurück. Eine starke Durchdringung des römischen Staates mit germanischen Elementen fand statt, zuerst auf militärischem Gebiete. Die zunächst nur als Hilfsvölker zugelassenen germanischen Krieger wurden in die eigentlichen Legionen übernommen und ihre militärische Tüchtigkeit öffnete ihnen mit der Zeit den Weg zu Führerstellen im Heere. Von da war nur ein Schritt zu der Uebertragung ziviler Aemter an Germanen. Das Einbringen germanischer Elemente in die römische Staatswesen war zuerst ein ausgesprochener Gewinn für das römische Reich, das seine Lebensdauer durch germanische Kraft verlängerte. Aber Rom war nicht mehr lebensfähig genug, diese Fremdkörper wirklich in sich aufzufaugen. Sie beschleunigten schließlich den Sturz der römischen Weltherrschaft.

Die Festigung der mittleren Donaugrenze durch Marc Aurel hatte zur Folge, daß der Strom der germanischen Völkerwanderung sich an diesem Hinderniß in zwei Arme teilte, einen südöstlichen und einen westlichen.

Die West-Gotenkriege 275—711. Die Ostgermanen (Ost- und Westgoten, Burgunder, Vandalen, Heruler, Rugier, Skiren, Langobarden) wurden am unmittelbarsten und stärksten bedrängt. Sie gaben dem Druck aus dem Inneren Asiens nach, suchten aber gleichzeitig dem gefürchteten römischen Militärstaat auszuweichen und wandten sich der unteren Donau zu. Die Goten gründeten am schwarzen Meer ein Reich und erhielten von Aurelian (270—275) Wohnsitz in Dacien (Rumänien) zugewiesen. Der östliche Teil der Goten wurde von den Hunnen angegriffen und nach schwerem Verteidigungskampf im Jahre 375 überwältigt. Die Ostgoten standen seitdem unter hunnischer Oberhoheit. Die Westgoten suchten diesem Schicksal durch Abwanderung zu entgehen. Teile zogen sich in das siebenbürgische Bergland zurück, während ein Hauptteil von Kaiser Valens in Mösien (Bulgarien) angesiedelt wurde. Als die von der römischen Regierung versprochenen Subsistenzmittel ausblieben, erhoben sich die Goten und schlugen die Römer 378 bei Adrianopel, in welcher Schlacht Valens fiel.

Die gleichzeitigen, andauernden Perserkämpfe (etwa 200 bis 600) verhinderten das römische Reich, seine ganze Kraft der Germanengefahr entgegenzuwerfen. Die Teilung des Reiches in Ost- und Westrom im Jahre 395 zwischen Arkadius und Honorius gab den Germanen neuen Impuls zum Vordringen. Die Westgoten schlossen sich unter Alarich zusammen und versuchten, in Italien einzufallen. Noch einmal wurde Rom gerettet und zwar durch einen Germanen: der Vandal Stüicho, zu den höchsten Aemtern des Römischen Reiches emporgestiegen und dem Kaiser Honorius durch Heirat verwandt, schlug Alarich in drei Schlachten und vernichtete germanische Scharen, die unter Radagias in Oberitalien eingefallen waren. Nach seinem Sturze aber fiel Italien in die Hand der Germanen, die 410 Rom einnahmen. Ein gotisches Reich

wurde hier jedoch noch nicht gegründet. Nach Alarichs Tode führte sein Schwager Athaulf die Westgoten in das südwestliche Gallien, wo ein Reich mit der Hauptstadt Tolosa (Toulouse) entstand, dessen Schwerpunkt sich aber allmählich, vornehmlich unter dem Druck des entstehenden Frankenreiches, nach Spanien mit Toledo als Hauptstadt verlegte. Hier hielt sich die westgotische Herrschaft, bis das Vordringen der Mauren ihr 711 bei Xeres de la Frontera ein Ende bereitete.

Die Burgundenkriege 406—437.

Die Kämpfe gegen Alarich und Radagats hatten den Abzug römischer Truppen vom Rhein notwendig gemacht. Die Burgunden stießen 406 über den Rhein vor und gründeten eine Herrschaft mit der Hauptstadt Worms. Der Statthalter in Gallien, Aetius, vernichtete im Verein mit hunnischen Völkern 437 dieses Reich. Die Reste der Burgunden, die sich um Genf und Lyon ansässig machten, gingen 532 im Frankenreiche auf.

Die Vandalenkriege 406—534.

Mit den Burgunden waren die Vandalen, verstärkt durch andere kleinere Völkerschaften, über den Rhein vorgedrungen und hatten sich, Gallien durchquerend, nach Spanien gewandt. Von hier durch die stärkeren Westgoten vertrieben, fuhren sie nach Nord-Afrika über und eroberten unter Geiserich 429 die römische Provinz Afrika. Sie gewannen die Seeherrschaft über das Mittelmeer und setzten mit ihren Raubflotten die Gestade dieses Meeres in Schrecken. Die Einnahme Roms 455 fand auf einem dieser Raubzüge statt. Nach dem Tode ihres zielbewußten und kraftvollen Königs Geiserich 477 verfiel das Volk dem verweichlichenden Einfluß des Klimas und der entnervenden römischen Zivilisation. Dem oströmischen Feldherrn Belisar gelang die Vernichtung der vandalischen Herrschaft in Afrika. Die Provinz wurde 534 wieder dem oströmischen Reiche angegliedert.

Das Ende des weströmischen Reiches 476.

Nach dem gewaltsamen, vom Kaiser Valentinian herbeigeführten Ende des Aetius, der nach der Besiegung der Burgunden die hunnische Gefahr unter Attila durch die Schlacht auf den katalaunischen Feldern 451 gebannt hatte, stand den germanischen Vorstößen kein gleichwertiger Widerstand mehr entgegen. Dem Vandaleneinfall folgte eine Besitznahme Italiens durch den Söldnerführer Ricimer, der als patricius noch im Namen des Kaisers herrschte. Nach seinem Tode trat 472 Odoaker an die Spitze des germanischen Soldheeres und setzte 476 den letzten weströmischen Kaiser Romulus Augustulus ab. Als König von Italien übernahm er selbst die Herrschgewalt.

Die Ostgotenkriege 489—553.

Die Ostgoten waren bis zu Attilas Tode 453 den Hunnen untertan gewesen; dann saßen sie als freies Volk in Pannonien. Von Ostrom

gegen Odoaker zu Hilfe gerufen, zog das Volk unter Führung seines Königs Theodorich nach Italien. Odoaker wurde 489 bei Verona besiegt und in seiner Hauptstadt Ravenna eingeschlossen. Theodorich stieß den Odoaker 493 anlässlich eines Gastmahles nieder.

König Theodorich, der Dietrich von Bern der Sage, ist eine der markantesten und gewaltigsten Erscheinungen der frührgermanischen Geschichte. Mit den kriegerischen Eigenschaften des germanischen Heerkönigs verband er staatsmännische Klugheit. Sein Versuch, unter Wahrung der römischen Einrichtungen eine Verschmelzung zwischen seinen Goten und den italienischen Römern hervorzurufen, war von Erfolg begleitet, solange der König selbst das Szepter führte. Ein Menschenalter lang war Italien befriedet. Nach dem Tode des großen Königs 526 jedoch vermochten seine minder gewaltigen Nachfolger die Zwiespältigkeiten zwischen den katholischen Römern und den arianischen Goten nicht mehr auszugleichen. Der oströmische Kaiser Justinian nützte die Lage und bereitete in einem 18jährigen gewaltigen Kampf durch seine Feldherrn Belisar und Narses dem Gotenreich ein Ende. Die Schlacht am Iaktarischen Berge bei Cumae 553, in dem das Ostgotenvolk unter König Teja bis auf einen kleinen Rest aufgerieben wurde, ist als heldenhafte Absehluß dieses Völkerringens der Nachwelt überkommen.

Die Reichsgründung der Langobarden (568—774).

Die oströmische Herrschaft in Italien war nicht von langer Dauer. 568 erschien ein anderer Germanenstamm, die Langobarden, geführt von König Alboin, in Italien und eroberte fast die ganze Halbinsel. Die Herrschaft der Oströmer wurde auf Ravenna und Süditalien beschränkt. Als späterhin die langobardische Herrschaft sich auf Ravenna ausdehnte, geriet sie in Konflikt mit einer neu sich entwickelnden Weltmacht, dem Papsttum, das im Bündnis mit dem fränkischen Reich 774 die langobardische Macht niederwarf.

Die Staatenbildungen der Westgermanen.

Die Züge der Ostgermanen und die aus diesen Zügen hervorgegangenen Staatenbildungen hatten damit ihr Ende erreicht. Keinem dieser Staaten war lange Dauer beschieden. Losgelöst von der Heimat versiegte in inneren Zwistigkeiten und im Kampf mit den romanischen Völkern, denen sie nach ihren arianischen Glaubensbekenntnis auch als Religionsfeinde gegenüberstanden, die Kraft dieser Völker; ihre geringen Reste wurden von der romanischen Bevölkerung völlig aufgesogen.

Anders wirkte sich die Völkerwanderung bei den Westgermanen aus. Hier war der Druck aus dem Inneren der asiatischen Gebiete nicht mehr so gewaltig, daß er die Völkerschaften gänzlich vom heimischen Boden entwurzelt hätte. Nicht die reichen, aber auch üppigen und verweichlichenden Gebiete der Mittelmeerstaaten wurden von den Westgermanen erstrebt. Sie begnügten sich mit der Ausdehnung ihrer Staaten nach

Westen und Süden im unmittelbaren Anschluß als das Mutterland. Später dem Christentum zugeführt als die Ostgermanen, nahmen sie das katholische Bekenntnis an; der religiöse Gegensatz zu den Romanen wurde dadurch vermieden. Die geringere Reibung mit den Romanen und der unmittelbare Zusammenhang mit dem Mutterland verlieh ihren Staatenbildungen größere Kraft und Beständigkeit. Sie wurden zur Wiege der heutigen politischen Gestaltung Europas.

Die Alemannen setzten sich im Laufe des 5. Jahrhunderts im Elsaß und am Oberrhein fest; die Sachsen bewohnten das Gebiet von der Elbe bis gegen den Rhein, ein Teil dieses Stammes unterwarf England und blieb im Besitz der Insel; die Friesen saßen an der Nordsee und im heutigen Schleswig-Holstein; die Thüringer hatten ihre Wohnsitze von der Elbe bis über den Main; die Markomannen-Bayern drangen um 500 aus ihren Sitzen in Böhmen in das Land südlich der Donau, das heutige Altbayern und Deutsch-Oesterreich ein und ließen sich hier nieder. Die Franken endlich wanderten vom Niederrhein nach Gallien vor und eroberten die Scheldegebiete und Nordfrankreich; ihnen gelang die gewaltigste Staatenbildung.

2. Das fränkische Reich.

Während die Heere der wandernden Germanenstämme ihre ursprüngliche Eigenart annähernd beibehielten und nur äußerlich von den römischen Heeren Verbesserungen in Bewaffnung, Ausbildung und Formation übernahmen, vollzog sich im Frankenreich eine grundsätzliche Umbildung des Heerwesens. Der Grundzug des fränkischen Staates und damit auch seines Heeres war durchaus germanisch; eine Verschmelzung von Römertum und Germanenart, wie Theodorich sie bewußt versucht hatte, wie sie aber auch in den anderen germanischen Mittelmeerstaaten zutage trat und zur Vernichtung des Germanentums in diesen Ländern beitrug, war im Frankenreich nicht beabsichtigt und ist hier nicht durchgeführt worden. Daß der selbstbewußte fränkische Stamm die Herrschaft über sämtliche Germanenstämme im mittleren Europa gewann, ist ausschlaggebend für die Geschichte Deutschlands geworden. Die *translatio imperii* von den Römern auf die Byzantiner, dann auf die Langobarden und auf die Franken bereitete die Weltstellung des mittelalterlichen deutschen Kaisertums vor.

Der fränkische Staat löste sein Wesen aus dem unsteten Wanderleben der nomadischen Germanenstämme. Er schuf feste, eigene Formen germanischen Gepräges und erwies so die Fähigkeit der Germanen zu dauernder Staatenbildung. Auch sein Heer mußte den neuen selbstgeschaffenen Bedingungen angepaßt werden.

A. Heerwesen.

Das Frankenreich war ein ausgesprochen christlich-germanisches Reich. Die staatliche Organisation, die Rechtspflege und die Wirtschaftsformen weisen germanische Grundzüge auf, die durch die verfallende römische Zivilisation nicht entscheidend beeinflusst wurden. Die weitere Entwicklung der Dinge hat dann den Weg nach zwei Richtungen genommen, nach der deutschen und der französischen. Beide aber haben ihren Ursprung in den Institutionen des fränkischen Reiches.

Der fränkische Staat wurde von einer Zentrale aus regiert; ein Heer von Beamten, deren Spitzen höfische und staatliche Ämter vereinten, trug den Willen des Königs in das Volk; die Einteilung des Landes in Grafschaften, deren Vorsteher ernannte Beamte des Königs, nicht etwa durch die Geburt bestimmte Führer ihrer Gebiete waren, bildete die Basis für die Verwaltung. Der ganze Regierungsapparat war schwerfällig, wenn man die gewaltige Ausdehnung des Reiches bedenkt; nur ausgesprochen kraftvolle Persönlichkeiten, wie Karl der Große und seine Vorfahren, konnten dieser Verwaltung Herr werden. Die schwächeren Nachfolger sahen sich zu Reichsteilungen veranlaßt, die ihren Grund zwar in erster Linie in der germanischen Auffassung vom Staate als Privateigentum, in zweiter aber auch wohl in dem Gefühl der Ohnmacht hatten, die gewaltigen Herrschaftsgebiete zentralistisch zusammenzuhalten.

Die Heeresverfassung des fränkischen Reiches entwickelte sich ebenfalls aus germanischen Elementen. Gefolgschaft und Heerbann bildeten die Grundlagen der fränkischen Heereseinrichtungen.

Es ist ein uraltes Streben der Herrscher — keineswegs nur der germanischen — gewesen, sich mit besonders zuverlässigen Truppen, mit Leibwachen zu umgeben. Auch die germanischen Heerkönige suchten derartige Elitekorps um sich zu versammeln. Das typisch Germanische aber an diesen Gefolgschaften ist, daß sie nicht, wie vielfach bei anderen Völkern, mit Absicht aus fremden Söldlingen bestanden, die der politischen Beeinflussung schwerer zugänglich waren und daher für verlässlicher galten. Die germanische Gefolgschaft sollte aus besonders tüchtigen Leuten des eigenen Stammes bestehen, die sich dem Führer in persönlicher Weise verpflichteten und ihm nicht nur zum Gehorsam, sondern zur Treue bis zum Tode verbunden waren. Die Quellen, die über germanische Einrichtungen berichten, heben die germanische Gefolgstreue als etwas Bemerkenswertes hervor.

Die Einrichtung der Gefolgschaften blieb im Frankenreich bestehen. Man darf sich diese Korps als eine Mischung von Leibwache und Generalstab vorstellen; persönliche Tapferkeit und Führereigenschaften mußten die Antrustionen vereinen. Aus den besonderen Verhältnissen dieser Korps aber entwickelte sich eine der bedeutsamsten Institutionen des Mittelalters, die den kriegerischen, rechtlichen, wirtschaftlichen und

sozialen Zuständen ganzer Jahrhunderte das Gepräge gab: das Benefizial- und Lehenwesen.

Der Gefolgherr hatte für die Bedürfnisse seiner Gefolgsmannen aufzukommen und darüber hinaus den Wunsch, treue Dienste besonders anzuerkennen und zu belohnen. Die Unterhaltung der Gefolgshaften, die der Eigenart ihres Dienstes entsprechend beritten sein mußten, war eine erhebliche pekuniäre Belastung des Gefolgherrn. Im Kriege gab ja der weit größere Anteil an der Beute dem Führer leicht die Möglichkeit, die Ansprüche seiner Gefolgsmannen zu befriedigen. Im Frieden jedoch fiel der Unterhalt einer zahlreichen Gefolgshafenschaft nicht leicht. Man mußte sie verringern. Um aber doch im Ernstfall die nötige Zahl von Gefolgsmannen rasch zur Hand zu haben, ging man dazu über, eine Reihe von Vasallen so zu versorgen, daß sie dem Gefolgherrn nicht mehr zur Last fielen. Sie erhielten Benefizien und Präkarien gegen die Verpflichtung, sich selbst in voller, brauchbarer Ausrüstung für den Waffendienst bereitzuhalten und je nach der Größe des Benefiziums noch eine Anzahl bewaffneter Leute auf eigene Kosten zu stellen. Da diese Benefizien in den meisten Fällen aus Landzuweisungen bestanden haben, von denen zunächst nur die Nutznießung, nicht aber der Besitz auf den Belehnten überging, wurde der Vasall zum Lehensträger, der sich in starker, aber keineswegs drückender Abhängigkeit vom Lehensherrn befand. Je schwerer die Zeiten waren, desto gesuchter wurden die Lehen, die auskömmliche Versorgung gewährten.

Man darf also annehmen, daß das Lehenwesen aus dem Reiterdienst hervorgegangen ist und nicht umgekehrt; und die Hypothese, daß Reiterdienst und Lehenwesen von dem Kampfe Karl Martells gegen die Araber seinen Ursprung genommen habe, erweist sich nicht als haltbar.

Das für die Belehnungen nötige Land entnahm der König dem Königsgut. Unter den Merovingern gaben große Säkularisationen die Möglichkeit, kriegerische Laien mit Lehen zu begaben. Unter den Karolingern findet dann auch die Belehnung mit Aemtern — Grafschaften — statt, eine Maßnahme, die bei der allmählich eintretenden Erbllichkeit der Lehen zu einer Schwächung der königlichen Gewalt führte.

Neben dem Berufskriegertum bestand der Heerbann, der die ganze Masse der waffenfähigen Freien umfaßte. Solange die germanischen Völkerschaften wanderten, bildete der Heerbann die Hauptmasse des Heeres; die Gefolgshafenschaft trat daneben in zahlenmäßiger Hinsicht und in ihrer militärischen Bedeutung zurück. Mit der beginnenden Sesshaftigkeit änderten sich allmählich die Verhältnisse. Die kriegerischen Freien verteilten sich auf große Landgebiete; das Aufgebot des gesamten Heerbanes wurde durch die großen Entfernungen erschwert.

Seilaufgebote in den vom Feinde unmittelbar bedrohten Landstrichen und deren Unterstützung durch den Heerbann nahegelegener Landesteile mußten an Stelle des Gesamtaufgebotes treten. Das berufliche Vasallenheer, das rascher beweglich war als der zu Fuß dienende Heerbann, gewann nun an Bedeutung, zumal das Heerbannaufgebot der sesshaften Bauern als eine drückende Last empfunden wurde, die es für den Nomaden nicht war. Nicht nur die Wirtschaft zu Hause lag während des Heerzuges brach, wenn der freie Bauer zum Heerbann eingezogen war, die Verpflichtung, für Bewaffnung, Ausrüstung und Verpflegung für eine gewisse Zeit selbst sorgen zu müssen, fiel dem wirtschaftlich Schwachen schwer. Die zahlreichen Feldzüge der Karolingerzeit machten nun trotz des nur teilweisen Aufgebotes bei vielen nicht sehr begüterten Freien den Wunsch lebendig, sich der drückenden Verpflichtung des Heeresdienstes ganz oder doch teilweise zu entziehen. Ein Mittel dazu bot sich, wenn der Freie sich in ganze oder teilweise Abhängigkeit von einem der reichen Grundherren — Senioren — begab, der dann für ihn die Verpflichtung zum Kriegsdienst oder doch wenigstens die Sorge für den Unterhalt der Familie während eines Heereszuges übernahm. Das lästige Gut der Freiheit wurde zugunsten einer größeren wirtschaftlichen Sicherheit aufgegeben. Die großen Grundbesitzer kamen zusammen mit den königlichen Grafen, die vielfach selbst Grundbesitzer waren, diesem Wunsch entgegen und förderten wohl auch durch Druck die Aufgabe der Freiheit da, wo die Absicht bestand, sie zu erhalten. Der Freie gab sein Gut in die Hand eines weltlichen oder geistlichen Großen und empfing es als Lehen zurück. Die Macht der Senioren wuchs mit der Anhäufung von Landbesitz und von Hörigen. Mit der Verstärkung der Kraft des Seniorates aber erwuchs der königlichen Gewalt eine weitere Schädigung.

Der Stand der Gemeinfreien verringerte sich trotz der Fürsorge, die Karl der Große ihm angedeihen ließ; daraus entstand dann späterhin kriegerische Verweichlichung und politische Gleichgültigkeit der breiten Volksmassen, die dem Reiche nicht förderlich war. Rein militärisch war die Ausgestaltung des Seniorates von Vorteil: Die Kommandoeinheiten des ungefügigen Heerbannes konnten leichter gebildet werden.

In der Ausrüstung und Bewaffnung schieden sich Gefolgschaften und Heerbann sehr stark. Während das Vasallenheer allmählich die ritterliche Bewaffnung annahm, vor allem über gute Schutzwaffen, Helme, Schilde, Brünnen, teilweise gepanzerte Roller usw. verfügte und als Reiterwaffen die Lanze und das lange Reiterschwert führte, unterschied sich die Bewaffnung des Heerbannes nicht sehr wesentlich von der früherer Zeiten. Gute Schutzwaffen waren im allgemeinen selten und auch die Trukwaffen wiesen noch die gleichen primitiven Formen wie zu Zeiten der Völkerwanderung auf.

Ueber die Organisation der fränkischen Heere herrschen Zweifel. Wenn auch die Beibehaltung der Einteilung nach Familie, Sippe, Gau und Stamm in der militärischen Organisation des Heerbanners gegeben war, so ist doch noch nicht mit Sicherheit festgestellt, wie die Zusammenstellung der Formationen, die Kommandoverhältnisse im Einzelnen bei den doch recht ansehnlichen Heeren der merowingischen und karolingischen Zeit geregelt waren. Ganze Familien und Sippen standen beim Heerbann nur mehr selten geschlossen im Feld. Besonders aber fehlen Anhaltspunkte darüber, wie der Marsch und vor Allem die Verpflegung solcher Heere sich gestaltete. Die einfache Angabe, daß jeder Heerbannmann für mehrwöchentliche Verpflegung selbst zu sorgen hatte, genügt nicht. Die Anlage großer Verpflegungsmagazine und der Nachschub von diesen zum Heer muß bei den Franken stattgefunden haben und ist bei der Sorgfalt, mit der die Verwaltung des Reiches ausgebildet war, auch wohl denkbar.

Das Kriegsziel in der fränkischen Periode war meist Gewinn fremden Landes, Unterwerfung fremder Völker und Zerstörung der gegnerischen Herrschaft. Die Heerführung strebte die Vernichtung der feindlichen Streitmächte an. Da nun die Kriege mit reinen Heeren, nicht mehr mit Völkerzügen geführt wurden, trennten sich die strategischen Ideen von den politischen. Der wandernde germanische Volkszug vereinte noch beide; er nahm Land in Besitz und verteidigte es gegen fremden Angriff. Nun, da die reinen Heere im Felde stehen, tritt der Gedanke der Operation in den Vordergrund, durch die man die feindliche Streitmacht vernichtet oder ausschaltet; das politische Ziel wird nach dem militärischen Erfolg höher oder tiefer gesteckt.

Die römische Treffentaktik hatte sich dem germanischen Keil überlegen gezeigt; die Germanen waren gezwungen, ihrerseits von den altgewohnten taktischen Formen abzugehen und sich mehr der römischen Kampfweise anzupassen, die die Vernichtung des Gegners durch Umfassung erstrebte. Die Bedeutung der Reiterei war gewachsen, teils infolge der großen Entfernungen der Reichsgrenzen, teils einem Gegner, wie den Arabern gegenüber, der über gewaltige Reitermassen verfügte.

B. Kriege.

König Chlodevech (486—511).

Die Kriege Chlodevechs dienten der rücksichtslosen Niedertwerfung aller Nachbarn, die der Herrschaft über das Gesamtvolk der Franken hindernd im Wege standen. Die Unterwerfung der anderen fränkischen Fürsten teils durch List, teils durch Gewalt, war das erste Ziel. Der Sieg über den letzten römischen Statthalter Syagrius bei Soissons 486 vernichtete den Rest der ohnedies nur mehr schwachen Römerherrschaft in Gallien. Dann konnte Chlodevech daran denken, die

Grenzen der nunmehr zusammengefaßten fränkischen Herrschaft nach außen zu erweitern. Der germanische Nachbarstamm der Alemannen wurde um die Wende des fünften Jahrhunderts bei Zobiacum im Elsaß geschlagen und unterworfen. Am Weihnachtstag nach diesem Sieg vollzog Chlodevech in Reims den für die Entwicklung des Frankenreiches bedeutsamen Uebertritt zur christlich-katholischen Kirche. Dann siegte der Frankenkönig über die Burgunden bei Dijon und warf 507 im Kampfe gegen die arianischen Westgoten bei Poitiers deren König nieder. Der weitere Widerstand der Westgoten wurde durch die Ostgoten Theodorichs unterstützt, dessen Feldherr Ibas 508 die Franken an der Durance besiegte. Im Friedensschluß aber gewannen die Franken das westgotische Gebiet bis zur Garonne.

Die Eroberungskämpfe unter Chlodevechs Nachfolgern (511—560).

Die Nachfolger Chlodevechs blieben seiner Eroberungspolitik treu. Die Thüringer wurden mit Hilfe der Sachsen 531 an der Unstrut besiegt, ihr Land kam an das Frankenreich, der Teil nördlich der Unstrut an die Sachsen. Das Burgundenreich wurde nach einem neuerlichen Siege bei Autun 532 unterworfen. Die Bayern gerieten, anscheinend ohne ernstere Kämpfe, ebenfalls in Abhängigkeit vom Frankenreich. Das Ostgotenreich mußte die Provence und das alemannischen Rätien an die Franken abgeben.

Bürgerkriege im Reich (560—613).

Der erstarkende Adel wandte sich gegen das Königtum. Die blutigen Fehden wurden verschärft durch den Gegensatz zwischen den beiden Königinnen Fredegundis und Brunichildis, die in der zweiten Hälfte des 6. Jahrhunderts für ihre unmündigen Söhne um die Macht kämpften.

Letzter Aufschwung der Merowinger (613—638).

König Chlotar II. vereinigte 613 nochmals das ganze Frankenreich in seiner Hand. In seine Regierung und die seines Nachfolgers Dagobert I. fällt noch eine kurze Blütezeit des merowingischen Reiches. Gegen die Neugründung eines slavischen Reiches unter Samo in Böhmen kämpften jedoch die Franken vergeblich an.

Der Niedergang des merowingischen Hauses (638—752).

Unter den schwächlichen Nachfolgern dieser beiden Könige verfiel allmählich die Königsgewalt. Der fränkische Adel kämpfte unter sich und mit der Kirche um die Herrschaft, und während dieser inneren Streitigkeiten gelang es 640 den Thüringern durch einen Sieg an der Unstrut, sodann auch den Bayern und Alemannen, sich von der fränkischen Oberhoheit zu lösen.

Bei den Kämpfen im Inneren des Reiches bildete sich immer mehr die Gewalt der Hausmeier heraus, höchste Staats- und Hofbeamter

in den drei fränkischen Teilreichen, die unter den größtenteils dekadenten Schattenkönigen die tatsächliche Gewalt ausübten. Als dieses Amt in bevorzugten Adelsfamilien erblich wurde, begann hier eine ernsthafte Gefahr auch für den formellen Fortbestand des merowingischen Königtums. Der Kampf um die Reichseinheit wurde nun nicht mehr von den Königen, sondern von den Hausmeiern geführt. Er spitzte sich zu einem Ringen zwischen Austraßen und Neustrien zu, in dem zunächst der neustrische Hausmeier Ebroid das Übergewicht behielt, bis durch den Sieg von Tertry bei St. Quentin der Austraßer Pippin der Mittlere 687 die herrschende Stellung gewann und im folgenden Jahre das ganze Frankenreich unter seiner Gewalt vereinte.

Von da an datiert die Herrschaft der Arnulfinger und Karolinger über das Gesamtreich, die zunächst in Form eines Majordominates ausgeübt wurde, das in der Familie erblich blieb. Das Geschlecht stellte eine Reihe kraftvoller Persönlichkeiten an die Spitze des fränkischen Staates, der sich unter seiner Leitung zur höchsten Blüte entfaltete.

Zunächst versuchte Pippin der Mittlere mit teilweisem Erfolg, die verlorenen Randgebiete dem Frankenreich zurückzuerobern. Die Friesen wurden 689 geschlagen und unterworfen. Die Alemannenkriege 709—710 blieben unentschieden. Sein natürlicher Sohn und Nachfolger Karl Martell (714—741) mußte nochmals, und zwar siegreich um die Herrschaft über Austraßen und Neustrien kämpfen. Dann nahm der Ansturm der Araber, die nach der Unterwerfung Spaniens gegen Frankreich vordrangen, seine Kraft in Anspruch. In einem mehrjährigen Krieg, in dem Karl den ersten Angriff 732 zwischen Tours und Poitiers abschlug und dann 737 den Arabern nochmals bei Narbonne an der Berre eine schwere Niederlage beibrachte, verteidigte Karl nicht nur das Frankenreich, sondern die ganze abendländisch-westliche Kultur vor der islamitischen Ueberflutung. Seinem Sohne hinterließ er bereits eine gesicherte Herrschaft.

Die Nachfolger Karl Martells übertrugen das unselige Prinzip der Reichsteilung auch auf das Hausmeieramt. Ein Aufstand des Stiefbruders Grifo wurde niedergeworfen, dann übernahm nach Karlmanns Abdankung 747 Pippin der Jüngere allein die Herrschaft. Schon in der Zeit der Doppelregierung waren Aquitanier und Alemannen erneut unter die fränkische Herrschaft gebeugt worden. Ein Bündnis mit dem Papste sicherte diesem den fränkischen Schutz gegen die Langobarden und erleichterte Pippin die Erlangung der Königswürde. 752 wurde der letzte Merowinger Childerich III. abgesetzt und in ein Kloster verwiesen.

Die Kriege König Pippins (752—768).

Das Bündnis mit Papst Stephan III. rief die Franken zuerst nach Oberitalien. Den ersten Langobardenkrieg schloß die Einnahme Pavia's

754. Der Langobardenkönig Aistulf erhob sich nach Abzug der Franken nochmals, wurde jedoch 756 wiederum in seiner Hauptstadt Pavia eingeschlossen und gefangen genommen. Im Friedensvertrag sicherte Pippin dem Papste das Gebiet des Kirchenstaates als souveräne Herrschaft zu (Sogenannte Pippinische Schenkung). 759 entriß Pippin den Sarazenen ihren letzten gallischen Stützpunkt Narbonne. Der Rest seiner Regierung war kriegerisch ausgefüllt durch schwere neunjährige Kämpfe gegen den Herzog Waifar von Aquitanien, der sich immer aufs Neue gegen die fränkische Herrschaft erhob. Erst sein Tod brachte den Abschluß dieser Kämpfe. Kurz darauf starb auch Pippin und hinterließ sein Reich den beiden Söhnen Karlmann und Karl.

Karl der Große (768—814).

Wieder bestand die Gefahr einer Teilung des Reiches, die durch den Tod des einen Bruders, Karlmann, behoben wurde. In Karl dem Großen erstand dem Frankenreich die gewaltigste Herrschergestalt der karolingischen Zeit. Zielbewußt arbeitete der König auf die Vormachtstellung des Frankenreiches in Europa hin und die Kaiserkrönung war lediglich die Anerkennung des Gelingens seiner Bestrebungen. Die Festigung der Ordnung im Reiche selbst und der unbedingten Vorkherrschaft der Königsgewalt ging Hand in Hand mit der Sicherung der Grenzen des Frankenreiches gegen unruhige Nachbarn. Das Bündnis mit der päpstlichen Kirche sicherte die Ansprüche des Königs gegen das kaiserliche Byzanz.

Die Langobardenkriege 773—774.

Die erste Ehe Karls mit einer langobardischen Königstochter stellte gute Beziehungen zwischen dem Langobardenreich und damit auch mit den den Langobarden verbündeten Bayern her. Die Verstößung seiner Frau nach einjähriger Ehe und die Vermählung mit einer alemannischen Prinzessin brachte Karl in Gegensatz zu dem Langobardenkönig Desiderius, der sich an Papst Hadrian I. mit einem Bündnisantrag gegen das Frankenreich wandte und, als Hadrian ablehnte, den Papst mit Krieg überzog. Von Hadrian zu Hilfe gerufen, wandte sich Karl gegen die Langobarden und nahm 774 Pavia. Der gefangene Desiderius wurde entthront und in ein Kloster gesperrt. Karl nahm die Würde eines Langobardenkönigs und den Titel eines römischen Patricius an und erhob damit Ansprüche auf das weströmische Erbe, das sich auf die Langobarden übertragen hatte.

Die Sachsenkriege 772—804.

Noch vor dem Langobardenkrieg hatte Karl 772 mit Zustimmung einer Reichsversammlung zu Worms den Krieg gegen die Sachsen beschlossen. Bestimmend hiefür war die alte Gegnerschaft zwischen Franken und Sachsen. Jede Erhebung gegen die fränkische Herrschaft

hatte die Unterstützung der unruhigen und kriegerischen Sachsen gefunden. Ein religiöses Moment kam hinzu: die Sachsen hatten sich der Ausbreitung des Christentumes als hinderlich erwiesen.

Der sächsische Stamm war in jeder Beziehung den Ueberlieferungen der germanischen Vorzeit treu geblieben. Der Zusammenschluß zu einem Reiche war nicht erfolgt. In vier selbständigen Gruppen, den Engern, Westfalen, Ostfalen und Nordalbingern hatten die Sachsen in dem Weser- und Elbegebiet ihre Wohnsitze. Verhinderte nun die staatliche Zerrissenheit der Sachsen die Zusammenfassung ihrer ganzen Kraft zum Widerstand, so zwang sie doch auch den Gegner, die Entscheidung nicht in einer großen Schlacht, sondern in einer Reihe von immer erneuerten Feldzügen zu suchen. Die Unterwerfung der Sachsen nahm, da der König durch anderweitige Kriege abgelenkt war, über 30 Jahre in Anspruch.

Im ersten Feldzug rückte Karl 772 von Worms her in das Gebiet der Engern ein, nahm die Eresburg und 775 die Sigiburg und zerstörte ein Nationalheiligtum der Sachsen, die Irmsul. Die Sachsen unterwarfen sich zunächst, so daß 777 ein Reichstag auf sächsischem Boden, in Paderborn stattfinden konnte. Schon im nächsten Jahre erhoben sich, als Karl durch sarazenische Kriege festgehalten war, die Sachsen erneut unter Widukind, zerstörten die fränkischen Befestigungen und drangen bis in die Rheinlande vor. Karl besiegte sie 779 bei Bocholt an der Ua; die Ruhe im Lande aber blieb problematisch. Die Forderung eines sächsischen Heerbannaufgebotes durch Karl gegen die Sorben brachte 782 die Unruhen erneut zum Ausbruch; ein fränkisches Heer wurde 782 von Widukind am Berge Süntel an der Weser vernichtet. Karl rückte nach Sachsen ein, Widukind entfloh, die Sachsen unterwarfen sich. Karl aber ließ die ihm ausgelieferten Edlen bei Verden an der Aller enthaupten. Das Blutgericht entfesselte neuen Aufruhr unter Widukinds Führung. Zweimal wurden die Sachsen, bei Detmold und an der Haase, 783 entscheidend in offener Feldschlacht geschlagen. 785 unterwarf sich Widukind und eine Reihe der sächsischen Führer. Der Widerstand der Sachsen wurde nun nach Nordalbingen verlegt; im Bunde mit den slavischen Obotriten gelang Karl in jahrelangen Kämpfen endlich die Unterwerfung auch dieses sächsischen Stammesteiles. Im Jahre 804 konnte nach einem letzten Aufflackern das Land als unterworfen gelten. Umfassende Zwangsübersiedelungen von Sachsen in fränkisches Gebiet raubten dem Volke die Widerstandskraft.

Sarazenenkrieg 788.

Durch den Emir von Saragossa gegen den Chalifen von Cordoba zu Hilfe gerufen, hatte Karl einen Zug nach Spanien unternommen, der ohne Erfolg blieb. Im Gegenteil erlitt das fränkische Heer auf dem Rückmarsch im Tale von Roncevalles eine empfindliche Niederlage.

Die Unterwerfung der Bayern 788.

Herzog Tassilo III. von Bayern hatte sein Gebiet aus der fränkischen Abhängigkeit gelöst und regierte mit königlicher Gewalt. 781 forderte Karl, von Papst Hadrian unterstützt, im Hinblick auf den Eid, den der Herzog Pippin und seinen Nachfolgern geschworen hatte, die Unterwerfung. Tassilo leistete im gleichen Jahr zu Worms den Vasalleneid. Streitigkeiten zwischen Tassilo und königlichen Beamten entstanden; der Herzog verweigerte sein Erscheinen vor dem Königsgericht. Als Karl mit drei Heeren gegen Bayern anrückte, unterwarf sich Tassilo und erhielt Bayern wiederum zu Lehen. 788 jedoch wurde dem Herzog, als er auf einem Reichstag zu Ingelheim erschien, plötzlich der Prozeß wegen angeblicher Verbindung mit den Avarn und wegen Verlassen des fränkischen Heeres in einem aquitanischen Feldzug Pippins gemacht, deren sich Tassilo vor 25 Jahren, 763, schuldig gemacht hatte. Er endete im Kloster. Bayern aber wurde unter fränkische Verwaltung genommen.

Slavenfeldzug 789.

Zur Sicherung der Elbgrenze unternahm der König 789 einen Feldzug gegen die Slaven, die er an der Priegnitz schlug.

Avarnkriege 791—803.

Die Unterwerfung Bayerns und seiner Marken hatte das Frankreich zu unmittelbaren Nachbarn der Avarn gemacht. Karl unterwarf 791 das Land zwischen Enns und Raab. In den folgenden Jahren verbreitete sich die Frankenherrschaft durch die Züge von Karls Sohn Pippin bis zur Theiß. Die „Ringe“ der Avarn wurden gestürmt. Das Volk selbst, auch von den benachbarten Slaven bedrängt, verschwand völlig.

Romzug 800.

Auch der Zug Karls nach Rom trug militärischen Charakter. Vom Papst Leo III. gegen einen römischen Aufstand zu Hilfe gerufen, erschien der Kaiser mit einem kleinen Heere in Rom, wo er am Weihnachtstfeste die Kaiserkrone empfing.

Dänenkriege 808—813.

Die letzten Kriege, die Karl, nunmehr Kaiser, zu führen hatte, galten der Sicherung der nördlichen Grenzen. Zuerst kämpfte Karls gleichnamiger Sohn an der Nordgrenze ohne entscheidenden Erfolg. 811 rückte Karl selbst nochmals ins Feld und erzielte einen günstigen Frieden.

Zur militärischen Sicherung der neuen Grenzen schuf Karl Marken unter militärisch besonders tüchtigen, mit weitgehenden Befugnissen ausgestatteten Markgrafen. Eine Ost- und Nordmark schützte gegen Avarn und Böhmen. Ähnliche Markgraffschaften bestanden gegen

die Sorben und Wenden, gegen die Dänen, gegen die Normannen und Sarazenen.

Ludwig der Fromme (814—840).

Nicht mehr der Erweiterung des Reiches galten die Feldzüge. Sie wurden unter den Nachfolgern Karls des Großen zu inneren Kämpfen um die Herrschaft im Reiche. 830 erfolgte eine erste Empörung seiner drei ältesten Söhne gegen den Kaiser Ludwig. Es gelang ihm, des Aufstandes Herr zu werden. 833 erfolgte eine neue Erhebung, bei der auf dem Lügenfelde bei Colmar die kaiserlichen Truppen zu den Söhnen übergingen. Dann mußte der Kaiser, diesmal von seinem ältesten Sohn Lothar unterstützt, sich 838 gegen Ludwig den Deutschen nach Bayern wenden. Auf der Heerfahrt starb Ludwig der Fromme 840.

Die Kriege bis zur Reichsteilung 870.

Zwischen dem Kaiser Lothar einerseits und seinen Brüdern Ludwig dem Deutschen und Karl dem Kahlen andererseits wurden die Kämpfe fortgeführt. Lothar unterlag seinen Brüdern 841 zu Fontenoy bei Auzerre; die Folge war die Reichsteilung von Verdun 843, der nach Erbfall die weitere Scheidung des Karolinenreiches in drei Teile, Deutschland, Frankreich, Italien, durch den Vertrag von Meerssen 870 folgte.

Ludwig der Deutsche (841—876); Karl der Dicke (876—887).

Ludwig der Deutsche behauptete sein Reich gegen die Slaven unter Svatopluk. Seine Söhne Ludwig III., Karlmann und Karl der Dicke teilten das ostfränkische Reich, das aber nach dem Tode seiner beiden Brüder Karl dem Dicken wieder allein zufiel. Der untüchtige Herrscher vermochte die von allen Seiten anstürmenden Gefahren für das gesamte Reich Karls des Großen, das er 885 nochmals unter seinem Szepter vereinigte, nicht abzuwehren. Slaven, Normannen und Ungarn bedrohten die Reichsgrenzen. In dieser Not setzte ein Reichstag von Tribur 887 den unfähigen Kaiser ab. Deutschland und Frankreich trennten sich entgeltig. Die deutschen Großen erwählten den kriegsbewährten natürlichen Sohn Karlmanns, Arnulf von Kärnten zum König.

Arnulf von Kärnten (887—899)

warf 891 die Normannen bei Löwen zurück. Das slavische Reich Svatopluks löste sich nach dessen Tode 894 auf. Mit stürmender Hand gewann Arnulf 896 Rom und damit die Kaiserkrone.

Ludwig das Kind (900—911).

Sein Sohn und Nachfolger, bei Regierungsantritt erst siebenjährig, konnte der ungarischen Gefahr keinen Damm entgegensetzen. Die Bayern unter Markgraf Luitpold schlugen den ersten Angriff

glücklich ab, dann aber fiel bei einem neuen Einfall der tapfere Führer. Die Ostmark ging verloren.

Konrad I. (911—918),

von weiblicher Seite von den Karolingern abstammend, war im Innern gebunden durch die Streitigkeiten, die ihm aus der emporschwachsenden Macht der Stammesherzöge entspannen. Er empfahl bei seinem Tode die Wahl des siegreichen Sachsenherzogs Heinrich.

II. Die ritterlichen Lehensheere von 900 bis 1500.

1. Der Aufstieg, die Blüte und der beginnende Verfall des deutschen Kaisertums von 900 bis 1250.

Das entgeltige Auseinanderbrechen des karolingischen Reiches gab dem deutschen Reiche die Möglichkeit selbständiger Weiterentwicklung. Unter kräftigen, kriegerischen Männern nützte Deutschland diese Gelegenheit zu einem unerhörten Aufstieg, der das Reich zum weltbeherrschenden Imperium machte. Auf diesem Wege, den gewaltige Herrscher das Reich führten, war der Zusammenstoß mit einer anderen Macht, dem Papsttum unausbleiblich. Die Weltherrschaft war für beide Mächte eine Notwendigkeit. Das Papsttum bedurfte ihrer für die Ausübung der Herrschaft über die christliche Kirche, die die Welt umspannen sollte. Das deutsche Königtum sah in der Kaiserherrlichkeit die Machtstütze, die ihm im eigenen Lande fehlte. Der Kampf der beiden Mächte führte zuerst zu einem ausgesprochenen Uebergewicht der kaiserlichen Gewalt, dann zu einer Gleichstellung beider und schließlich zu einem Sieg des Papsttumes. Denn während hinter dem Papsttum die trotz mancher Zwiespältigkeiten geschlossene Macht der Kirche stand, litt das deutsche Königtum unter den zersetzenden Einflüssen der Selbstständigkeitsbestrebungen der deutschen Fürsten, die in egoistischem Interesse das Entstehen einer starken Königsgewalt zu verhindern trachteten. Der deutsche König wurde von den Fürsten zwar gewählt, aber dann fast regelmäßig bekämpft. Seine tatsächliche Macht ruhte nicht auf einer realen königlichen Gewalt, sondern auf der Geltung, die ihm seine Stellung als deutscher Reichsfürst gab und auf dem persönlichen Ansehen, das er sich als König und Kaiser zu erwerben wußte. Der Weg der deutschen Entwicklung führte damit zur Ausbildung der territorialen Gewalten im Reiche.

A. Heerwesen.

Dem deutschen Königtum fehlte der positive Rückhalt eines königlichen Heeres. Die deutschen Fürsten bemächtigten sich in ihren Gebieten vor Allem der militärischen Macht, und die Entwicklung zum

Lehensheere, die nach der fränkischen Verfassung dem deutschen Heerwesen vorgezeichnet war, kam diesem Streben entgegen. Die militärische Befehlsgewalt theilte sich von der obersten königlichen Spitze aus in immer kleinere Verästelungen. Eine Anzahl von kleinen Lehensherren rückten schließlich mit ihren Vasallen ins Feld, und diese, abhängig von den Lehensherren, achteten auf sie mehr als auf den König. Zwischen den kleinen Lehensherren und dem König aber standen die geistlichen und weltlichen Großen, von denen die Stammesherzöge, aus den ursprünglichen Beamten der Karolingerzeit zu erblichen Landherren geworden, den meisten Einfluß ausübten. Der „Heerschild“, eine Rangordnung der ritterlichen Stände, weist zwischen dem König und dem einfachen ritterlichen Lehensmann eine ganz erhebliche Zahl von Zwischenstufen auf. Die persönlichen Beziehungen, vor allem auch die Abhängigkeit eines untergeordneten Heerschildes vom höheren waren stärker als die zum König selbst, dessen Gericht in Streitfällen wohl angerufen werden konnte, der aber doch schwer erreichbar blieb. Das Streben der deutschen Könige, möglichst viele der Stammesherzogtümer — Franken, Sachsen, Bayern, Schwaben, Lothringen — in ihrer Person oder wenigstens in ihrer Familie zu vereinigen, war somit schon aus militärischen Gründen erklärlich. Aber auch der Erfolg dieser letzteren Maßnahme erwies sich als zweifelhaft.

Der Heerbann schied immer mehr aus dem kriegerischen Leben des Mittelalters aus. Er eignete sich nicht mehr zu Kriegszügen in ferne Lande. Nur in den seltensten Fällen wurde er zur unmittelbaren Verteidigung des Landes in großer Not aufgeboden. Das Volk wurde so immer unfähiger zum Waffenhandwerk; dieses wurde zum Berufsdienst. Die Ehrenrechte, auf die der Waffenfähige Anspruch hat, verbanden sich nun nicht mehr mit der freien Geburt, sondern mit dem Berufsstand. Es ergab sich so eine soziale Umschichtung, die für die spätere Entwicklung des Adels von Bedeutung war. Der Reiterdienst wurde die vorherrschende Art, den militärischen Beruf auszuüben. Das Fußvolk trat völlig dahinter zurück.

Zunächst konnte jeder Ritter durch den Ritterschlag einen Mann in den Ritterstand aufnehmen, dann, nachdem genug junger Nachwuchs vorhanden war, setzte sich im 12. Jahrhundert die Forderung der Ritterbürtigkeit, der Geburt von ritterlichen Eltern, durch. Im 13. Jahrhundert wurde das Lehensrecht auf Ritterbürtige beschränkt. Im Ritterstand fanden sich adelige, freie und unfreie Ritterbürtige im kriegerischen Beruf zusammen. Die Stellung der ritterbürtigen Unfreien näherte sich der des Adels und der Begriff der Unfreiheit verlor sich allmählich für den Ritter. Schon seit dem 12. Jahrhundert hatte der unfreie Ritter den Vorrang vor dem gemeinen Freien.

Der Kriegerstand war erblich geworden. Die ganze Erziehung der Jugend dieses Standes war auf das Waffenhandwerk gerichtet;

und andererseits blieb die Erziehung zum Waffendienst nunmehr ausschließlich dem ritterlichen Stand vorbehalten.

Der Lehensherr forderte vom Lehensträger ein militärisches Aufgebot, das der Größe des Lehens entsprach. Der Lehensträger rief daraufhin seine Ackerlehensträger zu den Waffen, soweit es das Aufgebot erforderte. Die Stärke des Aufgebotes im Ganzen wurde vom König bestimmt, ohne daß festgesetzte Normen für alle Fälle existierten. Eine gewisse Gewähr für die Anspannung der militärischen Kräfte lag in dem Umstand, daß der Einfluß des Einzelnen im Rate sich nach der Größe seines militärischen Gefolges richtete. Immerhin waren starke Ueberraschungen bezüglich der Heeresstärke möglich, wenn der König zu den Waffen rief. Ein zahlenmäßig bemessenes Aufgebot erfolgte nur in besonderen Fällen, so 981 bei einer Romfahrt Otto II.

Die taktische Einheit des ritterlichen Heeres — wenn man diesen Ausdruck hier überhaupt anwenden will, — bildete der einzelne Ritter mit seinen Gehilfen (das Ganze „glebe“ — Lanze — genannt). Um den schwergepanzerten, mit Lanze, Schwert (daneben auch Streitart, Streitkolben) und Schild ausgerüsteten Ritter scharen sich leichtbewaffnete und =gerüstete Reiter (Knappen) mit Reise- und Reservepferden. Knechte zu Fuß vervollständigten die Glebe, deren Stärke sehr unsicher ist und wohl auch sehr verschieden war.

Dem Kampf des schwerbewaffneten Ritters ordnete sich der Kampf seiner leichtbewaffneten Begleiter völlig unter. Man hört von Kämpfen, die durch ein kleines Schützengefecht eingeleitet wurden; auch die Zusammenfassung der unberittenen Knechte zu einer Art von Reserve im Rücken des Ritterheeres fand ab und zu statt. In der Hauptsache aber lief der Dienst der Hilfswaffen auf dem Gefechtsfeld darauf hinaus, den vom Ritter geworfenen ritterlichen Gegner, der in seiner Rüstung, häufig unter dem gestürzten Pferde, unbehilflich am Boden lag, entweder durch einen Gnadenstoß völlig zu erledigen oder ihn aus seiner Rüstung herauszuschälen und gefangen zu nehmen. Daraus schon ergibt sich als Platz für die Knappen und Knechte im Allgemeinen der Raum unmittelbar hinter dem Ritterheer.

Die Schlachten selbst spielten sich als reine Reiterschlachten ab. Das Gefüge der Ritterheere war schwerfällig und lose. Die Einzelritter in eine gleichmäßige Front zu bringen, war bei der mangelnden Disziplin dieser Herren außerordentlich schwer. Es hat an Versuchen hiezu nicht gefehlt. Schon Heinrich I. scheint eine gleichmäßige Attackenfront angestrebt zu haben. Die besten Erfolge nach dieser Richtung hin haben die ritterlichen Orden erzielt. Hier entstanden in den Ordensregeln Vorschriften für Marsch, Rast und Gefecht.

Der Gefechtsstoß eines Ritters war sehr ansehnlich. Die immer schwerer werdende Rüstung verbot ihr Tragen auf dem Marsch. Die Regeln des Templerordens bestimmten, daß die Knappen mit den

Packpferden für die Rüstung vor, die übrigen hinter dem Ritter zu marschieren hatten. Für den Marsch wurde das beweglichere Marschpferd, zum Kampf das Streitroß benützt. Die Marschführung übernahmen die Leichtbewaffneten. Der Ritter selbst war auf dem Marsch ziemlich wehrlos.

Für das Ausstecken und den Bau von festen Lagern, die in der Nähe des Feindes für notwendig erachtet wurden, waren genaue Bestimmungen festgesetzt. Auch hier hatten die Leichtbewaffneten den Sicherungsdienst zu übernehmen.

Erst im Kampfe selbst trat der Ritter in den Vordergrund. Während die Bogenschützen zu einer kurzen Einleitung des Kampfes verwendet wurden — ein langdauerndes Ferngefecht verbot die geringe Schußweite der Waffen —, und die Knechte sich hinter dem Ritterheer aufstellten, um nach dem Einbruch in die feindliche Front rasch zur Hand zu sein, ritten die Ritterhaufen, um Banner geschart, an. Linie (haye) und Kolonne waren bekannt. Beide wurden beim Anreiten gegen den Feind verwendet. Die Banner gaben die Richtung an; beim Templernorden war reglementarisiert, daß ein Komthur ein zunächst noch gerolltes Reservebanner mitzuführen hatte, damit die Richtung nicht verloren gehe, falls das eigentliche Banner sank. Kein Ritter sollte, weder nach vorwärts noch nach rückwärts, seinen Haufen verlassen. Die Reitermasse sollte geschlossen an den Feind gebracht werden, dann erfolgte im Trab der Chok und daraufhin löste sich das Gefecht in Einzelkämpfe auf. Das Ausscheiden und der Einfaß von Reserven war bekannt.

In der Praxis sind die geordneten Ritterkämpfe selten gewesen. In der Hauptsache waren wohl nur die disziplinierten Ritterorden in der Lage, solche taktische Gedanken in die Wirklichkeit umzusetzen. Bei den ritterlichen Laienheeren fehlte es an Disziplin und Übung. Die im Frieden zahlreichen Turniere legten den Hauptwert auf den Einzelkampf; die Turniere in ganzen Scharen, denen der Charakter von militärischen Übungen zukam, waren seltener.

Die Heerführung jener Zeit suchte die Entscheidung im freien Felde. Ihr Ziel war, das Ritterheer auf einem für den Reiterkampf günstigen Platz an den Feind zu bringen und so zu manövrieren, daß der schwergerüstete Ritter unter möglichst günstigen Bedingungen in den Kampf trat. Dazu gehörte die Möglichkeit, sich spät zu wappnen, um beim Kampfe den Unbilden der Witterung, vor allem der heißen Sonne in der dumpfigen Rüstung nicht lange ausgesetzt zu sein, Bedingungen, die durch eine gewandte Führung geschaffen werden mußten. Die persönliche Tapferkeit des obersten Führers, der sich mit seinem Gefolge selbst ins Gefecht stürzte, gab vielfach den Ausschlag.

Die Belagerung fester Plätze spielte eine große Rolle. Aber auch hier fiel die Entscheidung oft in ritterlichem Kampf im freien Felde,

da bei der Unterlegenheit der Angriffsmittel der Belagerer sein Ziel häufig durch Abschließung und Auszuhungerung zu erreichen hoffte. Der Belagerte dagegen suchte den umschließenden Ring durch Ausfälle zu sprengen, sofern nicht ein Entsatzheer Hilfe brachte und den Belagerer von außen her zur Feldschlacht zwang.

B. Kriege.

Die Kriege der Epoche spielten sich vielfach im Inland ab, wenn man in den Begriff des Krieges die Kämpfe um die Herrschaft in Deutschland und die zahllosen Fehden einbezieht, die aus allen möglichen Gründen stattfanden. Die Fehden wuchsen zu solchem Unwesen aus, daß nicht nur die königliche, sondern auch die kirchliche Autorität dagegen Stellung nahm und bestimmte, nach dem Kirchenjahr abgegrenzte Jahreszeiten von Fehden freizuhalten befahl. Dann finden sich Kriege zur Abwehr feindlicher Einfälle, während Eroberungskriege zu den Nachbarn selten waren. Ihr besonderes Gepräge aber erhielt die Epoche durch die Romfahrten, die der Erhaltung der kaiserlichen Macht für den deutschen König galten und vielfach kriegerisches Gepräge trugen, und die Kreuzzüge, in denen sich die religiöse Idee der Befreiung des heiligen Landes von der Herrschaft der Ungläubigen auswirkte.

Heinrich I. (919—936).

Heinrich I. eröffnete die Reihe der sächsischen Kaiser. Von den Franken und Sachsen gewählt, mußte er die Anerkennung durch den schwäbischen Herzog Burchard II. und durch den Bayern Arnulf mit Waffengewalt erzwingen. Lothringen hielt sich zunächst zu Frankreich, dessen König Karl der Einfältige jedoch im Friedens- und Freundschaftsvertrag zu Bonn 921 auf seine Ansprüche verzichtete. Heinrich unterwarf den lothringer Herzog Gisibert. Der Erfolg dieser Kämpfe war die Herstellung der königlichen Gewalt über Gesamtdeutschland, allerdings mit wesentlichen staatsrechtlichen Zugeständnissen an die fünf Stammesherzöge.

Mit den Ungarn, die Heinrichs Vorgänger zu schaffen gemacht hatten, gelang 924 der Abschluß eines neunjährigen Waffenstillstands, während dessen der König den Ungarn Jahres tribut zu entrichten hatte. Die Zeit wurde zu der notwendigen Reorganisation des Heerwesens ausgenützt. Heinrich förderte die Aufstellung und Ausbildung reiterlicher Streitkräfte, so daß in seiner Regierung die eigentliche Geburtsstunde des deutschen Rittertums zu suchen ist, und legte eine Anzahl fester Plätze an, die bei feindlichen Einfällen der Bevölkerung als Zufluchtsorte dienen sollten. Aus diesen militärischen Anlagen entwickelten sich im Laufe der Zeit vielfach Städte.